

SWR2 Musikstunde

„Pour que l'esprit vive!“ - Die ganz private Résistance
der Comtesse Pastré (1-4)

Folge 1: Paris bei Nacht

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 4. Oktober 2020 (Erstausstrahlung: 23. November 2015)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Musikstunde mit Katharina Eickhoff
Montag, 23. November 2015

„Pour que l'esprit vive!“ -
Die ganz private Résistance der Comtesse Pastré
Teil I: Paris bei Nacht

Indikativ

Zwei Fotografien, ein Leben dazwischen:

Die erste, vermutlich noch vor dem ersten Weltkrieg aufgenommen, zeigt ein schönes, dunkelblondes Mädchen im Goldlamé-Kleid in einem Lehnstuhl, sie hat einen hauchfeinen Schleier um die Schultern und teure Ringe an den Fingern, das Bild im Halbprofil atmet eine Atmosphäre von Luxus, dieses schwanenweiße Kind mit den etwas zu langen Armen ist mit viel Geld großgezogen worden, das sieht man, aber besonders viel erlebt hat sie dabei nicht, das verraten ihre etwas ratlos dreinschauenden blauen Augen und ihre unschuldige, kaum von Gedanken angekränkelte Miene.

Was für ein Gegensatz, wenn man das zweite Bild betrachtet:

Eine alte Frau ist da zu sehen, sie sitzt wiederum in einem Stuhl und schaut einen so von der Seite an, die Perspektive ist fast dieselbe, die fotografische Technik ist ungefähr um sechzig Jahre moderner, aber es sind die gleichen blauen Augen wie auf dem ersten Bild – nur, dass sie jetzt einen völlig anderen Ausdruck haben: Wach, spöttisch, ein bisschen traurig, jedenfalls lebensklug, die eine Augenbraue zieht sich mokant nach oben und um den Mund, den man auch aus dem alten Bild wiedererkennt, spielt so ein allerliebster kleiner maliziöser Zug.

Zwischen diesen beiden Bildern liegt das Leben der Lily Pastré.

Die alte Dame, die sie da in der zweiten Fotografie ist, ist um unendlich viele Erfahrungen reicher, aber dafür ist von ihrem märchenhaften ererbten Vermögen bei ihrem Tod im Jahr 1974 fast nichts mehr übrig – Lily Pastré hat es ausgegeben, alles hergegeben für Kunst und Musik und für die Menschen, die diese Kunst und Musik hervorgebracht haben, sie war eine der großen Mäzeninnen, von denen Frankreich im 20. Jahrhundert beneidenswerterweise gleich mehrere hatte, und doch war Lily Pastré etwas ganz besonderes: In den Jahren des Zweiten Weltkriegs, als die Nazis jüdische oder politisch missliebige Künstler durch ganz Frankreich jagten, hat Lily Pastré Scharen von ihnen bei sich in Marseille aufgenommen.

So viele sind ja dort unten gelandet, aus ganz Europa sind sie nach Marseille geflohen, in der Hoffnung auf ein Schiff oder ein Visum, die ihnen das Leben retten würden.

Lily Pastré wusste, dass viele Freunde, die sie aus ihren Jahren in der Pariser Künstlerszene kannte, in Schwierigkeiten, manche in Lebensgefahr waren, und sie hat, ohne sich je offiziell mit den Nazi-Besatzern oder Pétains Behörden anzulegen, in ihrem Haus und ihrem Wirkungskreis ihre ganz private Résistance betrieben: Mitten im Krieg hat sie eine Gesellschaft gegründet unter dem schönen Motto „Pour que l'esprit vive!“ und hat unterderhand sehr vielen geholfen. Sie hat Beziehungen spielen lassen, um Künstler oder deren Angehörige in Internierungslagern aufzuspüren, um ihnen Visa zu verschaffen, und vor allem hat sie ihnen Mut gemacht, indem sie sie Musik machen ließ, komponieren, malen, schreiben, sich verstecken oder sich einfach auch

nur mal kurz sammeln – das alles konnten diese Menschen in Lilys Villa und dem traumhaften Park von Montredon bei Marseille. Darius Milhaud und Georges Auric, Boris Kochno oder Jacques Ibert, die Maler Christian Bérard, André Masson und Raoul Dufy, es kamen Paul Valéry, Josephine Baker und Pablo Casals...Sie alle sind Lilys handgeschriebenen Einladungen gefolgt in diesen dunklen Jahren: „Kommen Sie, und ruhen Sie sich für eine Weile in Montredon aus!“ –

CD	T. 1	2'40
Robert Schumann, Kinderszenen op. 15, Träumerei		
Clara Haskil		
Decca 9199803		

...Clara Haskil - ihr wird Lily Pastré in den Kriegsjahren gleich zwei mal das Leben retten. Aber bevor Lily – so nennen wir sie jetzt einfach mal – für so viele Menschen Schicksal spielen kann, muss sie selber erst mal ein bisschen Schicksal abarbeiten. Von außen betrachtet war sie natürlich ein ziemliches Glückskind, geboren mit silbernem Löffel im Mund und behütet aufgewachsen in der Hautevolée von Marseille, dieser sonnendurchwehten Stadt, die damals, Ende des 19. Jahrhunderts, noch nicht ihren heutigen Ruf einer ramponierten, leicht angeschmuddelten Hafenstadt hatte, sondern auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihres Einflusses war.

Von Napoleon III. Mitte des Jahrhunderts zum Handelszentrum nach Übersee ausgebaut, der Garant für Frankreichs Wohlstand: Marseille, La cité phocéenne, wie man sie nennt, das Tor zu Europa, das die Phönizier damals vor Urzeiten angesteuert und aufgestoßen haben, und umgekehrt, vom Festland aus gesehen, das Tor zur Welt, von wo aus Handelsgesellschaften in alle Richtungen ausschwärmten, in den ganzen Mittelmeerraum, nach Arabien, weiter nach Asien, nach Indochina, und Richtung Afrika.

Aus einer dieser alteingesessenen Handelsfamilien stammt auch Marie-Louise Double de Saint Lambert, die schon als kleines Kind von allen nur Lily genannt wird. Lilys Urgroßmutter war eine berühmte und bemerkenswerte Frau: Anne Rosine Noilly-Prat.

Ehrgeizigere Köche und Dry-Martini-Trinker kennen die grüne Flasche, die heute noch ungefähr so aussieht wie vor 150 Jahren, Noilly Prat, das ist ein trockener Wermut mit leichten Kräuter-Aromen, die zwei verwendeten autochthonen Weinsorten Picpoul und Clairette sind echt provençalisches Terroir, aber die Aromen kommen aus der ganzen Welt, wie sie im Hafen von Marseille Einfahrt hält – Kamille aus Italien, Orangenschale aus Spanien, Muskat aus Indonesien, Koriander aus Bulgarien, Flockenblume aus Marokko...man könnte sagen, dass die Herstellung des Noilly Prat eigentlich das schönste Sinnbild überhaupt für die Stadt Marseille und ihre Geschichte ist...

CD	T. 2	2'50
Milhaud, Suite Francaise, Provence		
London Wind Orchestra, Denis Wick		
Enigma K 53574		

Milhaud...

Noilly Prat also - Die Firma hat in den 1840-er Jahren den Firmensitz nach Marseille verlegt, und Anne Rosine hat Noilly Prat dann nach dem Tod ihres Mannes mit viel Geschäftssinn und Tatkraft zu einer Weltmarke gemacht. Sie selber war eine großzügige Frau, die viel von ihrem Reichtum den Armen und Unterprivilegierten gespendet hat, auch der Messwein in vielen Kirchen Marseilles kam von ihr, eben: Picpoul und Clairette...und doch, oder vielleicht deswegen, wurde ihre Familie zu einer der wohlhabendsten und bedeutendsten der Gegend.

Ihr Sohn ist es dann, Lily Pastrés Großvater, der in der Rue Paradis, der langen Straße, wo auch der Firmensitz ist, den schönsten Konzertsaal Marseilles baut, die „Salle Prat“ – ein in Holz ausgekleideter, halbrunder Saal mit grandioser Akustik, der für die Stifterfamilie eine Art zweites Wohnzimmer wird, Lily jedenfalls, die kleine Wermut-Erbin, begegnet hier schon als Kind ihrer größten Leidenschaft, der Musik. Oft, manchmal mehrmals die Woche, sitzt sie im Konzert, sie kriegt gar nicht genug von den schönen Klängen, sie hört den grantigen alten Camille Saint-Saens an der wunderbaren Cavallé-Coll-Orgel, und irgendwann in einer seiner französischen Phasen kommt auch der damals wohl größte (in beiderlei Wortsinn größte) Sänger der Welt hier vorbei: der russische Bass Feodor Schaljapin, von dem sein Freund Maxim Gorki sagte, dass ihm seine Zuhörer derart zu Füßen lägen, dass wenn Schaljapin „Herr, erbarme dich“ singen würde, der Herr, falls es ihn gäbe, sofort gehorchen und sich eines jeden und jeglichen erbarmen würde...

CD	T. 3	3'20
Modest Mussorgsky, Das Lied vom Floh		
Feodor Schaljapin		
Nimbus 6046253		

...dem die junge Lily Double bei ihren unzähligen Konzertbesuchen in der von ihrem Opa gebauten Salle Prat zujubelt.

Der Saal wird nach dem Zweiten Weltkrieg dann abgerissen, die SS hat ja während der Besatzung auf Befehl Heinrich Himmlers fast die gesamte historische Altstadt um den Vieux Port gesprengt, weil die als Résistance-Nest galt, und die Salle Prat hat das dann auch nicht überlebt – die kostbare Cavallé-Coll Orgel ist erst in der Kathedrale von Limoges zwischengelagert und dann frevelhafterweise in einzelnen Stücken in alle Welt verkauft worden.

Aber so weit sind wir jetzt noch nicht in Lilys Geschichte, erst mal muss ja noch der Erste Weltkrieg überlebt werden.

Der kommt zwar nicht bis nach Marseille, aber natürlich werden auch hier die Söhne eingesammelt und auf die Schlachtfelder geschickt,

auch Lilys abgöttisch geliebter einziger Bruder Maurice – und er, der einzige Vertraute ihrer großbürgerlichen, aber auch einsamen Kindheit, fällt dann Anfang September 1916 an der Somme.

Die folgenden Monate versinkt Lily in Trauer und Depression, und es ist sicher auch ein Versuch, ihre Verlassenheit zu kurieren, als sie sich eineinhalb Jahre später dann mit dem flamboyanten Comte Pastré einlässt. Die beiden Familien sind hochbeglückt, es ist eine dynastisch wirklich prachtvolle Verbindung, reiche Erbin heiratet reichen Erben eines uralt eingesessenen Handelshauses, das seiner Verdienste um die französische Wirtschaft wegen vor zwei

Generationen sogar in den Adelsstand erhoben wurde. Aus der schlanken, blonden, etwas zu groß geratenen und immer vor Leidenschaft brennenden Lily Double, die da immerhin schon 27 Jahre alt ist, wird also 1918 die Comtesse Lily Pastré, und die frischgebackene Comtesse ist auch erst mal sehr verliebt in ihren gutaussehenden Gatten Jean, der gerne Polo spielt – er wird später sogar mal in einer Olympia-Mannschaft figurieren - ,der sich kein bisschen für Musik und Kunst interessiert und in Sachen Frauen nie was anbrennen lässt, wie Lily bald feststellt.

Kurz, trotz aller übereinstimmenden äußeren Koordinaten ist diese Ehe eigentlich von Anfang an eine Mésalliance, das merkt Lily aber erst, als sie nach ein paar Jahren die rosarote Brille wieder absetzt.

Wenn schon ihr Ehemann kein echter Seelenverwandter für Lily war– seine Uroma wäre es ganz sicher gewesen: Céline, die Frau von Eugène Pastré, ist um 1860 mit ihrem Gatten ins für sie gebaute Château Pastré im Marseille vorgelagerten Montredon gezogen – wo später auch Lily ihre Künstlerkolonie eröffnet - und hat dann dort so richtig die Puppen tanzen lassen. Céline war eine der bedeutendsten Salonnieren ihrer Zeit, und bildschön dazu, der Ingres-Schüler Ernest Hébert, Hofmaler Napoleons III. hat sie portraitiert und sie hat zum Dank dann umgehend eine Affäre mit ihm angefangen, denn ihr Mann war leider ziemlich langweilig, saß meist nur schläfrig dabei bei den unfassbar glamourösen Kulturveranstaltungen, die sich Céline ausdachte, Soiréen, Matinéen, Konzerte im Park, und mittendrin immer sie selbst, die eine schöne Stimme gehabt haben muss. Für eine Aufführung von Rossinis „Barbiere“ lässt sie sich ein Miniatur-Sevilla bauen, zur Cenerentola wird sie mit Blumen überhäuft – erst als dann ihr tumber Gatte stirbt, tut ihr alles leid, sie wird fromm und rutscht auf Knien hinauf zu Notre Dame de la Garde, die da, weithin sichtbar, auf ihrem Berg über Marseille thront. Aber bis dahin waren eine Menge prominenter Musiker bei ihr im Backsteinschlösschen Montredon eingeladen, der berühmteste von allen sicherlich: Franz Liszt. Der war zwar in den 1860-er Jahren frauenmäßig wohl schon aus dem Gröbsten raus, aber die Schönheit der Hausherrin dürfte ihn beim Griff in die Tasten * durchaus noch beflügelt haben...

CD	T. 4 ab 3'50 ab	5'00
Franz Liszt, Ungarische Rhapsodie		
Samson Francois		
Umschnitt Columbia ESBF 156		

Man hört es schon, dass hier ein Individualist die Tasten bearbeitet: Samson Francois, geboren 1924, war als ganz junger Mann auch einer der Schützlinge von Lily Pastré und mehrmals Gast in Montredon – kennengelernt haben sie sich in Paris in den späten 30-er Jahren, da hat der Teenager Francois gerade noch am Conservatoire bei DER französischen Klavierlehrerin des 20. Jahrhunderts studiert, bei Marguerite Long, vorher hatte sich allerdings schon eine beeindruckende Menge von bedeutenden Musikern für den Wunderknaben interessiert – und sich an ihm die Zähne ausgebissen, den ersten Unterricht hat das hyperbegabte Kleinkind in Italien von Pietro Mascagni bekommen, dann hat er in Belgrad weiterstudiert, später in Nizza, dort hat ihn Alfred Cortot entdeckt und zu unterrichten versucht, ist aber an der Aufmüpfigkeit des Patienten gescheitert.

Samson Francois, der sich neben dem Klavier auch eingehend mit Drogen und Alkohol befasst hat und dementsprechend irgendwann einen Herzinfarkt auf offener Konzertbühne hatte, Francois wurde ein Extrem-Individualist am Klavier, eine Art französischer Glenn Gould, noch besser

aussehend als Gould, mit wilden Haaren und Menjoubärtchen, ansonsten genialisch, streitbar, mit steilen Ansichten – Beethoven fand er langweilig und Brahms zum Kotzen - , sein Spiel, sagte er, sei immer inspiriert von der Unvorhersehbarkeit des Jazz, das hieß in seinem Fall, dass man auch nicht immer zwingen die richtigen Tasten treffen musste... – „...es muss so sein, dass man nie den Eindruck erweckt, die nächste Note spielen zu müssen“, hat er gesagt.

Von der schönen Céline, der ersten Herrin von Montredon und Gastgeberin von Franz Liszt, wieder zurück zu Lily, die nun also ab 1918 verheiratet ist und in den nächsten Jahren in schneller Folge drei Kinder bekommt, mit denen sie allerdings zugegebenermaßen nicht allzuviel anfangen kann. Ihre Kinder behandelt Lily auf die alte, seltsame Art, wie man sie von den Erzählungen aus der gehobenen französischen Bourgeoisie kennt:

Morgens und Abends besucht Maman eine halbe Stunde das Kinderzimmer, den Rest macht das englische Kindermädchen, Marcel Proust lässt grüßen...

Lily hat ja auch eine Menge um die Ohren – im wahrsten Wortsinn:

Das Ehepaar Pastré ist nach dem Krieg von der Côte d’Azur nach Paris umgezogen, und die musikverrückte Lily landet dort auf Anhieb im explosiven Kunsttrubel der wilden Pariser 20-er Jahre, die dann später die „Années Folles“ heißen werden.

CD T. 5 unterl. ab 2’45
 Darius Milhaud, *Le Boeuf sur le Toit*
 Orchestre du Théâtre des Champs-Élysées, Darius Milhaud
 EMI 7 54604 2, LC 6646

Le boeuf sur le toit, Darius Milhauds ausgelassenes Gutelaune-Stück von 1920, hier dirigiert Milhaud persönlich das Orchester des Théâtre des Champs Élysées,- in eben diesem Art-Déco-Schmuckkästchen in der Avenue Montaigne ist die Musik damals auch uraufgeführt worden, mit einem irren Ballettszenario von Jean Cocteau über ein nicht ganz ernst gemeintes Massaker in einer Milchbar... *Le boeuf sur le toit*, das ist auch der Name der Kultkneipe für die Pariser Künstlerszene nach dem Krieg, „Das ‚Boeuf‘“, schreibt Léon-Paul Fargues, der Pariser Spaziergänger und Chronist, „ das Boeuf bestand aus zwei kleinen Räumen, einem Restaurant und einem dancing... Das ‚Tout-Paris‘, das nicht stillsitzen kann, das sich langweilt, das zehnmal an einem Abend woanders hingehet, um vor irgend etwas davonzulaufen, dem es niemals entfliehen wird, machte jedesmal Halt im ‚Boeuf‘ und ging nicht mehr weg.“

Soweit Léon-Paul Fargues, und um mal ein bisschen Namedropping zu betreiben, könnte man, was die Künstlerdichte im „Boeuf“ angeht, auch noch Jean Wiener, den Pianisten des Etablissements, zitieren:

„An einem Tisch André Gide, Marc Allegret und eine Dame. Neben ihnen: Diaghilev, Kochno, Picasso und Misia Sert. Etwas weiter weg Mademoiselle Mistinguett und Maurice Chevalier. An der Wand Satie, René Clair, seine Frau und die Bathori. Dann entdeckte ich Picabia, der mit Paul Poiret und Tristan Tzara debattierte, Cocteau und Raymond Radiguet sagen an jedem Tisch hallo, sie umarmen Anna de Noailles, zu der der gerade angekommene Lucien Daudet stößt. Léon-Paul Fargue steht ganz allein am Eingang, Fernand Léger steht auf, kommt zu uns und will, dass wir den Saint Louis Blues spielen....“

In der Zwischenzeit hat sich Cocteau an sein Schlagzeug gesetzt, und, die Ärmel hochgerollt, gibt er dem Becken einen kleinen Akzent mit seinem Drumstick, und dann begleitet er uns, derweil Poulenc, ans Klavier gelehnt, uns mit religiöser Inbrunst lauscht...“.

Bescheiden, wie er war, hat Jean Wiener sich selber dabei so gut wie gar nicht ins Bild gerückt, aber ohne ihn geht in der Pariser Künstler-Szene dieser verrückten Jahre gar nichts: Wiener ist nicht bloß ein wunderbarer, für alle Spontaneitäten zu habender Pianist, sondern auch ein fantasievoller Organisator von Konzerten, für die er hochspannende Programme entwickelt, die stilistisch und von der Epoche her quer durch den Gemüsegarten gehen und dementsprechend von ihm „Concerts Salades“ getauft wurden: Bach und Couperin stehen da neben Musik von Satie, Ravel oder Milhaud, und Wiener ist immer mittendrin, dirigierend, komponierend, arrangierend – Auch im Boeuf sur le Toit ist er unverzichtbar, es hat nämlich in diesen ganz frühen Jahren des europäischen Jazz keiner mehr von dieser Musik verstanden als er – dass Paris dann bald die europäische Jazz-Metropole wird, hat viel mit der unermüdlichen Musizier- und Organisierlust von Jean Wiener zu tun, der im Boeuf jeden Abend am Klavier sitzt und Stimmung zaubert...

CD

T. 6

Puffer...

Jean Wiener, Blue Room

BNF Collection 2013

Jean Wiener ist Jude und hat dann später während der Okkupation nach Einmarsch der Deutschen Arbeitsverbot, er darf sich nicht öffentlich zeigen, kein Geld verdienen – und da wird das alte Freundes-Netzwerk aus den Zeiten des Boeuf sur le Toit aktiv: Der Dirigent Roger Désormières, zu der Zeit gerade Chef an der Opéra Comique, veröffentlicht einfach Wieners Kompositionen und Arrangements unter seinem Namen und gibt das Geld an seinen versteckt lebenden Freund weiter. Désormières ist es auch, der während der Okkupation die Miete für Darius Milhauds Wohnung weiterzahlt, für den Fall, dass der Spuk bald ein Ende haben würde.

Im Boeuf sur le Toit, diesem Hotspot in der Rue Boissy d'Anglas, treffen wir im Gewühl der frühen Zwanziger Jahre auch unsere Comtesse Lily Pastré wieder, die im Boeuf bald Stammgast ist und sich auch schnell mit Jean Wiener anfreundet, zumal sie möglichst keins seiner aufregenden Konzertprogramme mit der allerneuesten Musik im Théâtre des Champs-Élysées verpasst – mit ihrem Mann oder ihren großbürgerlichen Freundinnen lässt Lily sich treiben im heißlaufenden Kunstwirbel dieser Jahre, auf den Pariser Bühnen, in den Konzertsälen und Ateliers ist damals ja wirklich der Teufel los, das Théâtre des Champs Élysées haut eine Skandal-Produktion nach der anderen raus, Picasso, Francis Picabia, Cocteau und Diaghilew mit seinen Ballets Russes mischen die Szene auf, Erik Satie, der verschrobene Herr mit steifem Hut, ist längst eine Legende und setzt regelmäßig provokant schlichte, surrealistische Bühnenmusiken ab, von denen sich die Hälfte des Publikums dann verschaukelt fühlt, was in Oper und Konzertsaal immer wieder zu handgreiflichen Auseinandersetzungen führt, die man sich wohl ein bisschen wie die Schlägereien in den Asterix-Bänden vorstellen darf, nur dass die Leute Konzertkleidung trugen...Mittendrin: Erik Satie, der seinen Kritikern dann gerne auch mal Schmäh-Postkarten schreibt, des Inhalts, sie seien Ärsche ohne Musik.

Eine vergleichsweise friedlich verlaufende Premiere erlebt Lily im Juni 1921 im Théâtre des Champs Élysées: „Les mariés de la Tour Eiffel“ ist ein quietschlugstiger musikalischer Gemeinschaftsnonsense, an dem so ziemlich alle beteiligt sind, die inzwischen unter dem von

Jean Cocteau erfundenen Label „Groupe des Six“ als Frankreichs musikalische Zukunft gehandelt werden: Poulenc und Georges Auric, Milhaud, Germaine Tailleferre und Arthur Honegger. Das Einzige, was die Six eigentlich zusammenhält, sind ihre Freundschaft und ihr Spaß am Ausgehen und dann noch ihre Bewunderung für Erik Satie. Ein gemeinsames künstlerische Programm gibt es eigentlich gar nicht, auch wenn ihr ruhsüchtiger Pilotfisch Cocteau eifrig kampflustige Manifeste verfasst darüber, dass man das romantische Gewürge deutscher Provenienz, diese ganzen Wagner-Schwimeleien, jetzt endgültig hinter sich lassen und nur noch „Musik ohne Sauce“ machen werde...

Für „Les mariés de la Tour Eiffel“ hat Cocteau das absurde Szenario einer Hochzeit entworfen, die auf dem Eiffelturm gefeiert wird und nach diversen surrealistischen Vorkommnissen im Chaos versinkt.

Das Ballet Suédois tanzt dazu, eine damals in Paris aktive schwedische Ballettruppe, die allerdings lang nicht an den Avantgarde-Glamour von Diaghilews Ballets Russes heranreichte.

Francis Poulenc schrieb später rückblickend, dass bei den „Mariés“ musikalisch eigentlich alles ziemlich scheiße gewesen sei – ich zitiere wörtlich, „toujours de la merde“, sagte er -, alles, außer der Ouvertüre von Georges Auric...

CD	T. 7	2'20
Georges Auric, Ouvertüre aus „Les mariés de la Tour Eiffel“		
Orchestre de Paris, Georges Prêtre		
EMI 7 62691 2		

Im Umkreis dieser Uraufführung, bei der sie im Publikum sitzt, und später im Boeuf sur le toit lernt Lily Pastré dann auch die dazugehörigen Komponisten kennen und freundet sich mit ihnen an, besonders gut versteht sie sich mit Georges Auric und Darius Milhaud – Milhaud stammt ja wie sie aus Marseille, und er wird dann fast zwanzig Jahre später bei ihr in Montredon mehrmals für kurze Zeit Zuflucht finden, als er, Kind einer jüdischen Familie, das von den Deutschen besetzte Paris verlassen muss. Milhaud ist dann, bevor es auch in Südfrankreich lebensgefährlich für ihn wurde, in die USA ausgewandert.

Ganz anders lief es bei Georges Auric - Der ist ja als Komponist vor allem mit seinen Filmmusiken berühmt geworden, für Cocteau hat er viel gemacht, die Musik zum frühen Film „Le sang d'un poète“, und auch später noch für „La belle et la bête“ und „Orphée“, all diese berühmten Cocteau-Filme haben Musik von Georges Auric, der einer von ganz wenigen war, die mit dem extrem anstrengenden Cocteau auf Dauer zusammenarbeiten konnten, aber er hat ja eben auch noch mit anderen gearbeitet, das war dann schon nach dem Krieg, mit Max Ophüls und vor allem mit John Huston – der schickt in seinem Film „Moulin Rouge“ den Maler Toulouse Lautrec durchs wilde Leben am Montmartre im Fin de Siècle, und Auric hat dazu seine berühmteste Melodie komponiert:

CD	T. 8	bis 1'30, dann ausbl.
Georges Auric, Moulin rouge		
Tino Rossi		
Warner 5152113		

...Tino Rossi, der seine Karriere in den 30-er Jahren im Alcazar in Marseille begonnen hat.

Auric also ist in Frankreich geblieben, war aber als überzeugter Kommunist auch gleichzeitig überzeugter Anti-Nazi, und spätestens als die Deutschen anfangen, ihre Gegner durch ganz Frankreich zu jagen, wurde es gefährlich für Auric, er, der vor dem Krieg auch ein hochgeschätzter Musikkritiker war, hat nämlich der Résistance zugearbeitet, indem er anonyme antideutsche Artikel schrieb und verbreitete.

Die Franzosen sollten nicht, schrieb er zum Beispiel, ihre Orchester, Dirigenten und Virtuosen dafür hergeben, deutsche Musik aufzuführen. Das klingt ziemlich chauvinistisch, hatte aber damals seine Berechtigung, denn die Deutschen sind ja während der Okkupation dazu übergegangen, willige französische Musiker für ihre perfide Kulturpropaganda einzuspannen: Große Künstler wie die Sängerin Germaine Lubin führten Wagner-Musik auf, SS-Funktionäre beklatschten sie, und die deutsche Propaganda ereiferte sich triumphierend, das sei ja nun Beweis für die Überlegenheit der deutschen Kultur über die verweichlichte französische, wenn selbst französische Künstler lieber deutsche Musik sangen.

Georges Auric schreibt in einem seiner Artikel aus dem Untergrund: „Wenn auch Musik kein Vaterland hat, Musiker haben es.“

1943 hat Auric dann einen Satz Lieder komponiert, im Ausland drucken lassen und heimlich über Résistance-Kanäle in Frankreich verbreiten lassen: *Quatre chants de la France malheureuse*, vier Gesänge vom unglücklichen Frankreich, auf Verse von in der Résistance aktiven Komponisten – „*Nous ne vous chantons pas*“ ist ein Text von Paul Éluard.

CD	T. 9	3'20
----	------	------

Georges Auric, *Quatre Chants de la France malheureuse*,
Nous ne vous chantons pas
 Martial Defontaine, Alain Jacquon
 Timpani 3067058

...auf Verse von Paul Éluard, der während der Besetzung Frankreichs aktiv in der Résistance gearbeitet hat und aus dem Untergrund seine Texte heimlich an seine komponierenden Freunde schickte – auch Francis Poulenc hat so beim Widerstand mitgeholfen, er hat aus Éluards Gedichten seine Kantate „*Figure Humaine*“ gemacht, den berühmtesten dieser Texte, „*Liberté*“, hat man vorher aus Flugzeugen über den von den Deutschen im Würgegriff gehaltenen Gebieten abgeworfen.

Das Netzwerk, das dann während des Kriegs den Widerstand in Frankreich mit Kunst, Poesie und Musik befeuert hat, war stark, und geknüpft hat es sich in den „*années folles*“ von Paris nach dem Ersten Weltkrieg, in Künstlerkneipen wie dem *Boeuf sur le Toit*, und in den Künstlersalons der Polignacs und de Noailles, von denen morgen noch ausführlich die Rede sein wird, weil dort auch Lily Pastré Dauergast war und Freunde fürs Leben unter den Künstlern gefunden hat, von denen sie später dann vielen helfen und Mut machen konnte. Einer ihrer lebenslang besten Freunde wird zum Beispiel Henri Sauguet. Der kam aus Bordeaux und hat sich als junger, begabter Musiker mit charmanter Chuzpe bei Darius Milhaud eingeklinkt – Sauguet hört vom Ruhm der „*Les Six*“ in Paris und schreibt einfach mal Milhaud, er und zwei bordelaiser Freunde seien „*Les Trois*“, und ob man sich nicht mal treffen könne. Der liebenswürdige Milhaud hat sich ein paar Arbeiten Sauguets angeschaut, war begeistert und hat ihm dringend geraten, nach Paris zu ziehen. Sauguet kam, hat

dort angekommen Erik Satie kennengelernt und gleich mal mit anderen jungen Komponisten eine Satie-Sekte gegründet, die „Schule von Arcueil“ – Arcueil war der Pariser Vorort, wo der notorisch arme Satie sehr frugal zur Untermiete wohnte -, dann hat Sauguet Serge Diaghilew getroffen, und das war der Hauptgewinn:

Henri Sauguet liefert ein ausgelassen-fröhliches Ballettwerk nach dem anderen ab, Musik, die dann nur von den Besten vertanzt wird, verschiedenen Diaghilew-Schützlingen, unter anderem vom jungen Georges Balanchine, er komponiert Kammermusik und sehr schöne Lieder und wird mit seiner scheinbar unzerstörbaren guten Laune ein fester, ziemlich erfolgreicher Bestandteil der Pariser Szene, immer einen flotten Spruch auf den Lippen.

Während der Nazi-Herrschaft über Frankreich wird Henri Sauguet dann das Lachen für eine Weile verlernen, sein bester Freund, der jüdische Dichter Max Jacob, stirbt im Internierungslager, obwohl Sauguet und seine Freunde, unter anderen auch Lily Pastré, alles tun, um ihn zu finden und zu retten. In dieser Zeit ist seine Sinfonie Nr.1 entstanden, komponiert für die unschuldigen Opfer des Kriegs – „Expiatoire“ hat Sauguet seine Sinfonie genannt: Sühne...

CD	T. 10 ab 13'20	2'50
Henri Sauguet, Symphonie Nr.1 „Expiatoire“		
Moscow Symphony Orchestra, Antonio de Almeida		
Marco Polo 8.223463		

...wen Lilly Pastré in den Pariser Künstlersalons noch so alles kennenlernt, und wie sie dabei als Darstellerin in einen Film von Man Ray gerät, darüber mehr morgen...